

Editorial**Christian Czaak**

Religion als persönlicher und gesellschaftspolitischer Streitfall. Boulevard als Religion für Kanzleramt, ÖBB und Asfinag.



dieser *economy*-Ausgabe war ich gegen Minarette in Österreich. Entschieden geprägt von der muslimischen Demonstration gegen die „Mohammed-Karikaturen“ im Februar 2006 in Wien. Bislang als „normal“ wahrgenommene Mitmenschen, und hier besonders Jugendliche, wurden mit einem Schlag zu hasserfüllten Fanatikern. Die gewaltbereite Ausstrahlung von Tausenden Muslimen in der Wiener Innenstadt hat ein lange nicht erlebtes Gefühl ausgelöst: Angst. Eine falsche Reaktion von Passanten, und durch den gruppenspezifischen Effekt wäre eine zerstörerische Fanatiker-Walze ausgelöst worden. Ich bin damals regelrecht geflüchtet und denke, importierter religiöser Fanatismus darf mir in meinem Lebensumfeld keine Angst machen und meinen Bewegungsraum einschränken. Entsprechend darf es auch keine abgeschotteten Gebäude geben, die diesen religiösen Fanatismus möglicherweise fördern. Das sei fremdenfeindlich, jedem Menschen stehe zu, seine Religion auszuüben, war die zusammengefasste Reaktion meiner Umgebung. Dann hat Margarete Endl die österreichische Situation erforscht (siehe Seiten 6 und 7). Hier zeigt sich, dass Sichtweisen und öffentliche Wahrnehmung stark politisch und medial geprägt sind. Personen, die direkt involviert sind, meinen „Es geht nicht um Bauwerke, die Leute wollen keine Muslime“, reden von „politischem Missbrauch von Bürgerinitiativen mit medialer Aufmerksamkeit“ oder „Förderung der Integration durch Moscheebauten“. Ich nehme die Integration heraus und wünsche mir neben Kirchen, Synagogen und Moscheen ab nun auch Gebäude mit einem Halbmonddavidsternkreuz über dem Eingang als Ort der Begegnung, um zu lernen, den persönlichen Freiraum des menschlichen Individuums nicht einzuschränken.

Es war an dieser Stelle bereits oft ein Thema: die Hörigkeit von Bundeskanzler und SPÖ-Ministerien plus dem Bund nahestehender Unternehmen wie ÖBB, Post und Asfinag gegenüber Boulevard-Medien wie *Krone*, *Österreich* und *Heute* und die vergleichsweise mickrige Abspeisung anderer Medien mit Werbegeldern. In einem Bericht der Medienzeitung *Extradiens* wird das nun mit handfesten Zahlen untermauert. Zusammengefasst zeigt sich eine „klare Schiefelage beim Inserieren in Richtung Boulevard“. Horst Pirker, Präsident des Zeitungsverbandes, ortet „ein System, das wie Korruption aussieht und sich auch so anfühlt“. Pirker weiter: „Kanzler Faymann und seine Minister konzentrieren die Steuermillionen dort, wo sie sich eine entsprechend willfährige Berichterstattung erwarten.“ Unabhängig von der rationalen Tatsache, dass Medien wie *Krone* eine flächendeckende Verbreitung haben und Inserate daher ebenso entsprechend viele Menschen erreichen, gibt es dabei schon auch eine demokratiepolitische Komponente und eine richtungsweisende Aussage: Unabhängige, kritische Medien sind nicht gewünscht. Und Medien, die standortpolitisch wichtige Themen behandeln, auch nicht: Nach einem schriftlichen *economy*-Werbeantrag an das Bundeskanzleramt kam folgende (wortwörtliche) Antwort auf die Sprachbox: „Das *economy*-Umfeld mit Wirtschaft, Technologie und Innovation sind für das Bundeskanzleramt nicht interessant.“ Frohe Weihnachten, Österreich.

Das Ergebnis der aktuellen Schweizer Abstimmung zur Minarettfrage wirkt sich auch auf das stark von der katholischen (Doppel-)Moral beeinflusste Österreich aus. Eine kleine Feldstudie mit rund 20 Personen im privaten und beruflichen Umfeld spiegelt ambivalente Sichtweisen wider. Bei älteren Generationen überwiegt die Ablehnung, Jüngere sind pro Minarett. Entscheidend sind der jeweilige Wissensstand und persönliche Erlebnisse. Wie denkt ein Mensch, der meint, grundsätzlich liberal und kulturoffen zu sein? Vor Gestaltung

Einfach abgehoben

Wer Jugendlichen die Glaubensfrage stellt, erntet zuerst nur hämisches Gelächter. *economy* hat es trotzdem versucht und ist dabei auf gottgläubige Atheisten und religiöse Antikleriker gestoßen.

Astrid Kasperek

„Ich glaube an die Dummheit der Lehrer“, „... an die Macht meiner Kappe“, „... an die Sprachlosigkeit der Politiker“, „... an die Spurenelemente im Nutella“. „Glauben heißt nix wissen, also sind all jene, die glauben, dumm und unwissend.“ Wer peinliche Fragen stellt, kriegt keine oder nur sarkastische Antworten. Einen 16-Jährigen „Woran glaubst du?“ zu fragen, ist einfach „urpeinlich“. Mit dieser Frage dringt man zu sehr in seine Privatsphäre ein. Antworten werden oft mit provokanten Gegenfragen umgangen. „Was heißt schon Glaube? Was ist Religion überhaupt? Glaube ist nur was für Omas.“

Bleibt man jedoch hartnäckig und stellt die Sinnfrage oder die Frage nach dem Leben nach dem Tod, wird's doch etwas tiefergründiger. „Also, ich glaube schon an etwas. Denn an irgendwas muss man ja glauben. Das wäre ja sonst blöd, wenn alles aus ist, wenn man tot ist. Wozu lebt man denn dann eigentlich?“, sinniert Lukas (17). „Ich glaube an die Liebe. Die wahre, echte Liebe und keine Gottesliebe. Denn den alle Menschen liebenden Gott, den kann's gar nicht geben. Sonst gäbe es keine Kriege, keine Katastrophen, und es müssten nicht junge, unschuldige Menschen sterben. Aber an irgendein höheres Wesen glaube ich schon, an etwas Übernatürliches, das niemand erklären kann“, sagt Martina (16). „Ich glaube an Gott, aber nicht an den, der in der Kirche hängt. Die Kirche macht mir Angst, sie ist uncool, unheimlich, irgendwie lustfeindlich. Da geht's um Strafen, Verbote, Gebote, in der Kirche musst du immer still sein, darfst nicht reden, nicht lachen. Da wirst du schon schief angeschaut, wenn du dich schnäuzt. Ein Ort zum Wohlfühlen und Abchillen ist das nicht“, denkt Rosa (17). „Beten tu ich schon manchmal. Wenn es drauf ankommt, ist es auch besser, wenn Glauben da ist, zum Beispiel in Krisensituationen“, meint Max (16).

Sie glauben an Gott, bezeichnen sich aber nicht als religiös. Sie basteln sich ihren eigenen Gott und brauchen keine Kirche



Sie glauben an Gott, bezeichnen sich aber nicht als religiös. Sie basteln sich ihren eigenen Gott ohne Kirche. Foto: Photos.com

dazu. Sie glauben an die große Liebe, die ewige Freundschaft, den Frieden und an einen Gott – stehen aber im Konflikt mit den herrschenden Religionen und ihren überholten Moralvorstellungen und Dogmen. Zu diesem Ergebnis kamen die Autoren der jüngsten österreichischen Jugendwertestudie, die im Vorjahr veröffentlicht wurde.

Ein Drittel religiös

Nur knapp ein Drittel der Jugendlichen gab bei den Befragungen an, sich selbst als „religiös“ zu verstehen. Gleichzeitig sagten 69 Prozent der Jugendlichen, dass sie an Gott glauben, dieser jedoch keine Relevanz für ihr Alltagsleben habe.

Diese gottesfreundliche Religionslosigkeit zeigt für die Autoren auf, dass der Name Gottes offenbar auch in einer Gesellschaft, in der ein religiöses, kirchliches Leben an Selbstverständlichkeit verloren und die Kirche insbesondere bei der jungen Generation massive Schwierigkeiten hat, unausrottbar ist – und damit auch seine Wirklichkeit. Doch der Glaube an Gott hängt quasi in der Luft, so die Einschätzung der Studienautoren. Es fehle der Bezug zum Alltagsleben.

Jugendliche haben tausend Fragen, sie suchen nach Antworten. Sie brauchen Freiräume und keine Verbote. „Eine Religi-

on, die außerehelichen Sex und die Pille verbietet, die an starren Moralvorstellungen festhält, ist nicht zeitgemäß und wird nicht ernst genommen“, lautet der Grundtenor bei den befragten Jugendlichen. So darf sich die Kirche nicht wundern, dass die Jugend nicht mehr in die Gotteshäuser zu locken ist. Da hilft es auch nicht, Punkkonzerte in Kirchen zu veranstalten oder Priester in Discos zu schicken, um junge Schäfchen anzuwerben, wenn der Papst einen Tag später erklärt, dass Kondome verboten gehören.

Wissen

Die österreichische Jugendwertestudie wurde erstmals 1990/91 durchgeführt, in Kooperation mit dem Institut für Pastoraltheologie der Uni Wien und dem Österreichischen Institut für Jugendforschung (ÖIJ) – das ist übrigens jenes Forschungsinstitut, das Ende dieses Jahres aus Mangel an Fördergeldern zusperren muss – *economy* hat in der letzten Ausgabe darüber berichtet. 16 Jahre lang, nämlich von 1990 bis 2006, wurden im Rahmen der Studie Werte und Lebenseinstellungen junger Menschen erhoben und im Zeitvergleich analysiert. Die Studie ist unter dem Titel *Lieben, Leisten, Hoffen* 2008 bei Czernin erschienen.

